

6. Januar 2016

Sehr verehrte Familie Dietrich, verehrte Trauergemeinde!

Die deutsche Orientwissenschaft betrauert den Heimgang ihres Nestors Albert Dietrich. Ein langes erfolgreiches, aber auch mit zeitbedingten Schwierigkeiten belastetes Forscherleben ist verloschen. Es begann mit dem Studium der Semitistik und der Klassischen Philologie, das Albert Dietrich 1937 in Hamburg mit der Promotion zum Dr. phil. abschloß. Der Kriegsdienst und die Gefangenschaft stahlen wertvolle Jahre, in denen der Gelehrte sich üblicherweise auf die Krönung seiner Anstrengungen, auf die Übernahme einer Professur, vorbereitet. So konnte sich Albert Dietrich erst 1949 in Heidelberg habilitieren, und zehn Jahre danach wurde er auf den Göttinger Lehrstuhl berufen, dem er bis zu seiner Emeritierung 1981 die Treue hielt. Nicht nur in der Lehre, sondern auch in der universitären Selbstverwaltung tat er mehr, als es seine Pflicht gewesen wäre.

Ich möchte die knappe Zeit aber nicht mit der Aufzählung dieser Funktionen vertun. Ich will versuchen, mit einigen wenigen Strichen die Gelehrtenpersönlichkeit Albert Dietrich zu skizzieren. Ich beginne mit dem Beleg für das Erreichen der Vollendung. Es war 1988, als er mir sein eben erschienenenes *opus magnum* schenkte. Es trägt den Titel *Dioscurides Triumphans. Ein anonymer arabischer Kommentar zur Materia medica*. Den Laien mag dieser Titel staubtrocken anmuten, in Wahrheit enthüllt er eine Auffassung des Faches, wie sie heute kaum noch zu finden ist. Im 1. Jahrhundert n.Chr. stellte der in Kilikien wirkende Arzt Dioscurides ein Verzeichnis der ihm bekannten Heilmittel zusammen. Das Werk wurde in der arabischen medizinischen Literatur rezipiert und ergänzt. Die philologisch präzise Edition dieser Texte und die bis ins einzelne gehende Erschließung des Inhalts eröffnen nicht nur einen tiefen Einblick in die antike und die arabische Heilkunde,

sondern vermitteln auch Kenntnisse von wesentlichen kulturgeschichtlichen Zusammenhängen. Woraus speist sich die Fähigkeit zu einer so weit ausholenden und doch stets nüchtern-detailgenauen Forschung? Das verraten uns Albert Dietrichs Tagebücher aus den Jahren 1956 bis 1959. Er war damals orientalistischer Referent am Deutschen Archäologischen Institut in Istanbul. Sehr lebendig schildert er, wie er auf Reisen in die türkische Provinz, oft begleitet von seiner Frau, arabische Handschriften nicht nur medizinischen Inhalts in entlegenen kleinen Bibliotheken aufstöbert, um der Wissenschaft von ihnen Kunde zu geben. Das Unverständnis der Einheimischen, die oft nicht ahnen, was für Schätze sie hüten, vermerkt er höchst anschaulich.

Liest man in diesem Tagebuch, dann wird einem die Leidenschaft deutlich, die er an diese Tätigkeit wandte, desgleichen die Zuversicht, die ihm das Verständnis seiner Frau für diese Leidenschaft vermittelte. Die schlichte Widmung, die er seinem *opus magnum* voranstellt, *Uxori*, versteht man nach der Lektüre im Tagebuch als das Bekenntnis einer unwiederholbaren, beglückenden Erfahrung, in der die Bezauberung durch die Antike und ihr Fortwirken im Orient sowie die Entdeckerfreude des Forschers vor dem Hintergrund eines innigen Lebensbundes zu etwas Einmaligem zusammenflossen. Was im Studium angelegt war, nämlich die Begeisterung für eine nur wenigen zugängliche Welt – der Orient mit all seinen Schrecknissen drang damals, als das Radio seinen Siegeszug gerade antrat, noch nicht übers Fernsehen allabendlich in die Wohnzimmer –, diese Begeisterung, die zugleich die Forderung enthält, in mühevoller Kleinarbeit zu einem Erkenntnisgewinn veredelt zu werden, konnte in der Türkei die Forscherpersönlichkeit zur Reife bringen, die fortan, über die Zeit des Göttinger Ordinariats hinaus, ihre Wirksamkeit entfaltete.

Sie war für jeden, der Albert Dietrich persönlich kennenlernen durfte, eine Bereicherung, deren man sich dankbar erinnert. Mit Albert Dietrichs Tod verschwindet eine Art, Orientwissenschaft zu treiben, deren Verlust schmerzlich

spürbar wird, sobald man sich einmal einen kritischen Blick auf die heutige bürokratiegelenkte Betriebsamkeit traut. Ehren wir darum sein Andenken, indem wir recht erwägen, welche Botschaft es uns vermittelt!

Professor Dr. Tilman Nagel